Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 19

Artikel: Der Igel und seine Frau

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635260

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

im wirklichen Leben wurzelt. Man bekommt bei ihr das Gefühl, daß da ein kraft- und zielbewußter Künstler vor uns steht, für den es kein Schwanken und auch kein leises Auftreten, aber auch kein sich in Gestrüpp und Unterholz Verriren gibt. Ihr Weg geht durch hochgebauten Wald und zwischen schlanken Stämmen hindurch, die zwar oft ein Düster erzeugen, aber auch sehr oft frohe Blicke in den blauen Himmel hinauf verstatten. Ein freier Aus- und Ueberblick fehlt bis heute noch; aber man liest aus jeder Seite die Erkenntnis: ihr Weg steigt langsam, aber sicher hinauf zur Höhe.

Wir möchten sie am liebsten mit Ernst Zahn in Parallele setzen, wenn nicht ihre Schreibweisen, entsprechend ihren Wesen, in vielem grundverschieden wären. Wir genießen bei Zahn das Schauspiel eines emporsteigenden Dichtersternes, der immer heller und reiner strahlt. Aber Zahn fehlt der Humor, jene goldene Brücke, die uns über die klaffende Spalte zwischen Ideal und Wirklichkeit so leicht und liebenswürdig hinüberträgt. Darum fehlt ihm auch das Kunstmittel, die Schwächen der Menschen zu geißeln, ohne bitter und lehrhaft zu werden, die Satire. Beides, Humor und Sarkasmus, besitzt unsere Dichterin; darin kommt sie wieder G. Keller näher. Voll feinen Humors und glänzender Satire ist „Das blaue Märchenbuch". Es ist ein Unterhaltungsbuch ersten Ranges. Was die Grimmschen Hausmärchen vor den romantischen Kunstmärchen auszeichnet: Einfachheit und Verständlichkeit in Form und Inhalt, das hat Lisa Wenger ihren köstlichen Kindern der Phantasie zugeeignet. Dazu kommt der höchst interessante Einschlag von Gegenwartsbeobachtungen, die meist einen Stich ins Polemische an sich tragen. Lisa Wenger ist eine entschiedene Natur; sie liebt das Männlich-Starke, die Entschlossenheit des Handelns, das praktische Anpacken aller Lebensprobleme. Weil sie positive Beispiele vor Augen führt und Lebensbejahung predigt, so verdiente sie es, eine Schweizer Dichterin genannt zu werden, der man nicht genug Einfluß auf unser Volk zuwünschen kann. „Der Kampf um die Kanzel", eine ihrer Novellen, ist von dieser Art Poesie und könnte füglich mit jenen Geschichten aus den „Leuten von Seldwyla" verglichen werden, die das Tüchtige und Echte zuletzt doch obenauf kommen lassen, auch wenn Bosheit und tückischer Zufall sich gegen den guten Ausgang verschworen haben. Der Verein für Verbreitung guter Schriften hat mit seinem 85. Züricher-Heft einen glücklichen Griff getan.

Durch ihr zweites Buch hat Lisa Wenger sich eine Spezialität in der Künstlerwelt geschaffen: die bedingungslose poetische Ausnutzung der Naturgeschichte, insbesondere des Tierreiches. Man müßte das Buch „Wie der Wald stille ward" zu „Rynecke Voß" und seinen Zeitgenossen setzen, müßte es aber auch mit Widmanns Meisterwerk „Der Heilige und die Tiere" vergleichen, um dem gedanklichen und poetischen Gehalte des Werkes und der Gesinnung, der es entsprungen ist, gerecht zu werden.

Der Uebergang von der Fabel und dem Tierepos zu der Novelle und dem Roman, der Darstellung rein menschlicher Dinge, ging der Dichterin nicht schwer, die das „Rein Menschliche" so geschickt in das Tiermärchen hineinprojiziert und auf jeder Seite ihres Fabelbuches beweist, wie gut sie die Menschen kennt. Setzen wir, um dies zu beweisen und um unseren Aufsatz zu beenden, der bescheidentlich nur hinweisen und einführen wollte, zum Schlusse eine kurze Probe aus jenem herrlichen Fabelbuche hin.

Der Igel und seine Frau.

Von Lisa Wenger.

(Aus „Dem blauen Märchenbuch", Verlag Huber & Cie. in Frauenfeld.)

In einem dichten Brombeergesträuch lebten der Igel und seine Frau recht glücklich zusammen. War sie auch Herr im Haus, so stand es ihr doch gut, und ihm war wohl dabei, und er wünschte es sich nicht anders. Eines abends aber, wie das so gehen kann, hatten sie sich gezankt und waren, ohne sich gute Nacht zu wünschen, zu Bett gegangen. Als der Igel am Morgen erwachte und sich nach seiner Frau umsah, war das Zimmer leer.

Nun, sie wird unten sein und Holz holen, dachte er. Es wurde sieben Uhr, und keine Frau kam. Die Kinder schrien und wollten angezogen sein: aber keine Frau kam. Es wurde 8 Uhr, und die leere Kaffeekanne stand auf dem Tisch, und des Igels Magen knurrte; aber niemand war gekommen. Nun wurde ihm bange! Sollte sie ums Himmels willen davongelaufen sein? Ihn und seine Kinder verlassen haben? Solch eine liebe, gute Frau, solch eine Mutter und sparsame Hausfrau! Er war aber auch so grob gewesen gestern abend, geradezu gemein; aber böse hatte er's nicht gemeint, nein, wahrhaftig nicht! Oh du meine Güte, wenn sie doch wieder käme; er wollte ihr nie mehr sagen, daß die langen Rüssel der Kinder aus ihrer Familie stammten! Es war ja auch nicht wahr! Es wurde neun Uhr, und keine Frau kam. Da konnte es der Igel nicht mehr aushalten; er lief hinunter zu seinem Nachbarn, dem Hasen.

„Denke dir bloß das Unglück, lieber Hase," stöhnte er, „meine Frau ist fort!"

„Was," rief der Hase, „deine Frau? Ja, warum denn, um Gottes willen?"

„Weiß ichs?" jammerte der Igel. „Ich war gestern abend grob mit ihr, und da konnte sie es wahrscheinlich nicht mehr bei mir aushalten." Dem Igel liefen große Tränen neben seinem Rüssel herunter. „Du weißt, was sie für eine Frau war, fleißig und treu!"

Da kam die Nachbarin aus der Küche herein, die Häsin.

„Was gibts denn da?" frug sie.

„Denk bloß," sagte ihr Mann, „dem Igel ist seine Frau davongelaufen."

„Was," schrie seine Frau, „mit wem denn?"

„Mit wem? Mit niemand!"

„Dummes Zeug," protestierte sie, „mit niemand läuft doch kein Frauenzimmer fort! Da ist gewiß der Maulwurf im Spiel, Herr Nachbar; der steht den ganzen Tag vor seiner Tür ihr gegenüber, bürstet seinen Sammetpelz und macht ihr Komplimente. Jawohl mit niemand!" Dem Igel standen seine Stacheln in die Höhe vor Schreck; er wollte etwas sagen; aber da kam eben eine Nachbarin zur Türe herein.

„Wissen Sie es schon, Frau Ratte, dem Igel ist seine Frau mit dem Maulwurf davon!"

„Wundert mich gar nicht," sagte die, „sah ja immer nach den Mannsbildern, war ja den ganzen Tag auf der Straße! So eine Frau, eine liederliche! Sie tun mir wirklich leid, lieber Nachbar."

Sie lief fort, um es weiter zu erzählen, vor allen Dingen um ihre Schwester zu veranlassen, mit ihrer jüngsten Tochter herzukommen; denn nun konnte der Igel ja wieder heiraten. Bald kamen sie alle drei um ihn zu trösten. Die ganze Stube war voll Leute, die alle den Igel bedauerten und aufhetzten und voll Schadenfreude waren. Er weinte schon lange nicht mehr. Nein, in seinem gerechten Zorn lief er die Stube auf und ab, und die ganze Gesellschaft hetzte und schürte. Die Tochter der Ratte, ein zartes, weißes Fräulein mit rosenroten Ohren und rosa Schwanz ging ihm gehörig um den Bart und machte sich sehr niedlich.

Endlich begann der Hase: „Lieber Nachbar, ich weiß dir in dieser traurigen Sache keinen bessern Rat, als erstens die Treulose sobald als möglich zu vergessen, wie sie es auch nicht anders verdient hat, zweitens aber dir eine andere Lebensgefährtin zu wählen, eine Mutter für deine Kinder, eine treuere Frau für dich. Und eine bessere Wahl kannst du nicht treffen als das hier anwesende Fräulein Ratte."

Alle stimmten dieser Rede zu. Der Igel verbeugte sich vor ihr und bat um ihr Jawort, das sie ihm auch sofort gab. Darauf lud er die ganze Gesellschaft auf heute Abend zum Verlobungsessen.

Pünktlich stellten sich alle ein, und man schmauste und ließ sichs wohl sein. Die Braut war zärtlich, und der Bräutigam wehmütig-glücklich. Der Nachbar hielt eine schöne Rede, in der er mit viel Takt die Ereignisse des Morgens überging und nur von „schweren Erfahrungen", „erschüttertem Vertrauen" u. s. w. sprach und das Glück des zukünftigen Ehepaares schilderte. Er ließ sie hochleben, und begeistert stieß man an.

Da, mitten im größten Jubel ging die Türe auf, und Frau Igel kam herein, hochbepackt mit einem Korb voll Rüben, den sie auf einem fernen Acker geholt und sich dabei weit verirrt hatte. Alles war starr.

„Jetzt, was ist denn das?" frug sie; „wer feiert denn hier Geburtstag?" Niemand antwortete. Dem Igel standen die Stacheln kerzengerade in die Höhe, und das Fräulein Ratte war mit einem Satze zum Fenster hinaus.

„Es ist nur," sagte endlich eine Nachbarin, „weil Sie doch mit dem Maulwurf davongelaufen sind und der Igel doch eine andere Frau haben mußte."

„Jaso," sagte die Frau, nahm den Besenstiel und jagte die ganze Gesellschaft zur Türe hinaus.

Als alle fort waren, stand der Igel da mit einer Armsündermiene. Sie hob den Besen, ließ ihn aber wieder sinken. „Esel", sagte sie, sonst nichts und ging zu Bett.

Bernisches Kunstgewerbe im Auslande.

Das vorliegende Bildchen zeigt eine Partie vor Schönbühl. „Nach dem Gewitter", könnte es benannt werden und ist aus einer Serie herausgegriffen, welche Hrn. F. Fueß, Photograph in Bern auf dem 2me Salon international d'Art photographique du Photo-Club d'Alger 1911 ausgestellt hatte und welche ihm die goldene Medaille eintrug. Wenn bernische Geschäftsfirmen sich an Ausstellungen des Auslandes beteiligen, so lassen sie sich von einem idealen Moment leiten, denn wer sich daraus einen erheblichen, materiellen Erfolg verspräche, hätte sich verrechnet. Umsomehr verdient es die Anerkennung, wenn ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt gewesen sind, denn sie haben uneigennützig geholfen das schweizerische und besonders das bernische Ansehen im Auslande zu festigen. Wir gratulieren Herrn Fueß zu seinem schönen Erfolge. Schr.

Nach dem Gewitter. Phot. F. Fueß, Bern.

Kantonales Schwingfest in Bern

Sonntag den 21. Mai 1911.

„Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
„Umwindet Leib um Leib und schlinget Hust an Hust.

Seit Albrecht Haller in seinen „Alpen" die nationalen Spiele und die Schlichtheit und Einfachheit unseres Bergvolkes gerühmt hat, ist die Welt und mit ihr auch das Schwingerwesen mächtig fortgeschritten. Was hätte wohl der Dichter mit der riesigen Perücke, der vor bald 200 Jahren dem Spiele „Im Schatten breiter Eichen, Wo Kunst und Anmut sich um Lieb und Lob bemüht," zugesehen, zu dem Programm gesagt:

8 Uhr: Einteilung der Schwinger auf dem Festplatz.

8^{30}—11 Uhr: Anschwingen.

11^{30}—12^{45} Uhr: Mittagessen.

1^{15}—1^{45} Uhr: Festakt mit Fahnenübergabe. Rede des Hrn. Regierungspräsidenten Dr. C. Moser.

1—6 Uhr: Ausschwingen, Ausstich, Preisverteilung.

Was hätte er gesagt zu der famosen Einrichtung der verschiedenen Komitees, mit den weißen, gelben, grünen, roten, blauen und violetten Rosetten und Armbinden!

Und erst das Jodler-Konzert im Kasinosaale! Wie müßte das mächtig auf ihn eingewirkt haben, auf ihn, der den Vers verbrach „Die Kunst hat keinen Teil an seinen Hirtenliedern" und damit das Jodeln unserer fröhlichen Alpensöhne meinte! Doch wir wollen keine Fragen stellen, sondern nur hübsch konstatieren und berichten.

Konstatieren zunächst, daß das „Berner Festwetter" sich wieder einmal brillant bewährt hat. Kein Regentröpfchen, aber auch keine drückende Schwüle; ein angenehm kühlendes Lüftchen, das die Schwinger bei ihrer heißen Arbeit und die Zuschauer bei ihrer fast ebenso heißen „Mitarbeit" als wohltätig empfanden.

Feststellen müssen wir auch das Erfreuliche, daß die Organisation des Festes, bis auf einige wenige Stehbänke, die gegen die Vorschrift zusammenklappten, vorzüglich „klappte".